



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1916. * Nr. 19

Die Liebe einer Frau.

Ein Künstlerroman von Paul Bliß.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Francesca stand ruhig und stark da, und mit freiem, offenem Blick sah sie von der Mutter zu Mario, dann be-
rann sie: „Was ich getan habe, bereue ich keinen Augen-
blick; ich kann es vor meinem Gewissen verantworten.“
Da fuhr er wild auf: „Aber du bringst dich ins Gerede
alle!“
„Ich etwa?“ Fest sah sie ihn an.

„So erkläre ich dir heute klar und bestimmt, daß du dir keine
Hoffnung mehr zu machen brauchst; ich werde niemals deine Frau!“

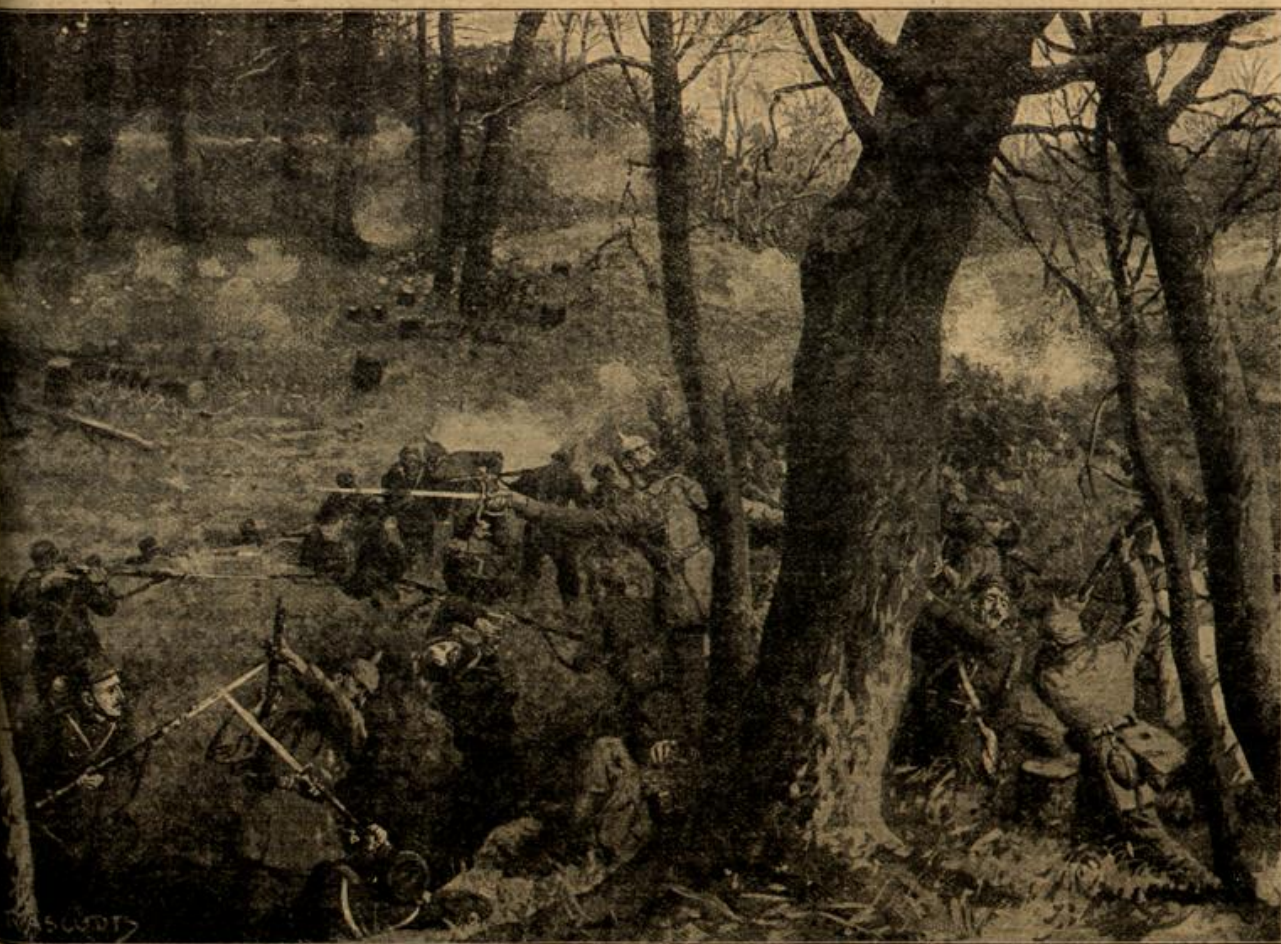
„Checca!“ rief die Mutter entsetzt.

Er aber stand leichenblau und keines Wortes mächtig da und
starrte sie mit zornfunkelnden Blick an.

Endlich fragte er mit heiserem Ton: „War das dein letztes
Wort? Du gibst mir den Abschied?“

Erst und stumm nickte sie nur. — Da stürmte er hinaus mit
unterdrückten Flüchen, und wild lief er den Hügel hinunter.

Sie aber, am den Tränen und Jammerworten der Mutter
zu entgehen, schloß sich in ihrem Zimmer ein. —



Schlacht von Verdun: Zerberung von Franzosenestern durch die Deutschen im Naberwalde. Von Prof. M. Barascudts.

„auch mich!“ schrie er zornig. „Ein jeder weiß es
dich zur Frau begehre!“
„Ich dich nicht ermutigt dazu!“
„Ich weiß nicht! Aber du weißt, wie heiß ich dich liebe!“
„Ich liebe!“

Sinnlos, wie rasend, lief Mario davon. Er achtete nicht auf
den Weg noch die Richtung, wütend und fluchend lief er weiter
und weiter. Eins nur tobte in ihm, eins nur beherrschte ihn,
eins nur trieb ihn weiter: Rache! Rache!

Auf einmal war er vor dem Wirtshaus des Giacomo. Er

ging auf die Terrasse und forderte in barschem Tone Wein. Die kleine, freundliche Kofita, die ihn bediente, erschraf vor seinem wilden Blick.

Hastig trank er sein Viertelliter aus und verlangte noch ein zweites. Auch das leerte er in wenigen Zügen.

Dann lief er weiter wie geheiht. Und auf einmal, als er in der Nähe des Klosters war, kam ihm Bruno entgegen.

Der Weg war schmal und an ein Ausweichen war nicht mehr zu denken. Wölisch standen sie sich gegenüber.

Selbst Bruno, der nicht ängstlich war, erschraf vor dem tierischen, wilden Blick seines Gegners.

Einen Augenblick lang sahen sie sich in wildem Haß an.

Dann beherrschte sich Bruno und sagte ruhig: „Geben Sie den Weg frei!“

Doch nun erst recht pflanzte Mario sich breit auf und rief drohend: „Hier ist kein Platz für Sie!“

Da drehte der andere sich lächelnd um und schied sich an, den Fuß zurückzugehen.

Mario aber packte ihn von hinten und schrie in rasender Wut: „Zieh still, du Schuft, ich habe mit dir abzurechnen!“

Sofort hatte auch Bruno den Gegner gefaßt.

Aber der andere war stärker und hatte einen besseren Griff. „Du hast mir meine Braut gestohlen, du Lump!“ schrie er und schlug wie ein Tobfuchtiger mit seinem dicken Stod auf Bruno los.

Ein wuchtiger Hieb auf den Kopf, und Bruno sank nieder, verlor das Bewußtsein und kollerte den Abhang hinunter.

Nun erst, als er seinen Todfeind da unten mit blutendem Kopfe liegen sah, nun erst erkannte Mario, was er getan hatte. Ein Grausen und Entsetzen packte ihn.

„Santa Madonna!“ schrie er, bekreuzte sich und lief davon in wilder Angst, daß niemand ihn hier bemerkte.

Wohl eine Stunde lang lag Bruno hilflos und verlassen da. Ein paarmal rief er mahl um Hilfe, doch niemand hörte ihn.

Endlich fand ihn ein heimkehrender Mönch. Schnell holte er sich Beistand. Zwei andere Mönche brachten eine Bahre, und so trug man den Bewußtlosen ins Kloster.

Zehn Minuten später war der Arzt da. Der erkannte Bruno sofort. Dann begann die Untersuchung.

Die flaffende Kopfwunde war schwer, aber nicht lebensgefährlich. Außerdem war beim Sturz der rechte Fuß gebrochen.

Als Bruno alles das hörte und die fragenden Blicke der Umstehenden sah, erklärte er mit mattem Lächeln: „Ich hatte fehlgetreten und bin so den Abhang hinuntergestürzt.“

Doch der Arzt verbot ihm jedes weitere Wort, um ihn nicht zu erregen. — Eine Stunde später trug man ihn hinauf in sein Zimmer nach der casa bianca.

Mutter Theresa, als sie das alles sah, brach laut schluchzend zusammen. Doch der Arzt führte sie sofort hinaus.

Und Francesca, bleich und starr, stand da wie eine Bildsäule. Das Entsetzen lähmte sie fast.

„Er hatte das Unglück, abzustürzen“, sagte der Arzt.

Sie nidte nur — sie wußte es besser. Dann gab ihr der Arzt die weiteren Weisungen für die Nacht.

Eine Pflegerin lehnte sie ab — sie selbst wollte ihn pflegen.

„Aber der Kranke muß unbedingt Ruhe haben, jedes Wort schadet ihm“, ermahnte sie der Arzt, als er ging.

Francesca versprach alles, ernst und feierlich stand sie da. Als sie aber mit dem Kranken allein war, da wurde auch sie überwältigt von der Schwäche, und schluchzend sank sie am Bett nieder.

Matt lächelte Bruno ihr zu und legte seine Hand auf ihr Haar. Dann sagte er leise: „Nun wird nichts aus unserer Reise!“

„Ruhe, um Gottes willen Ruhe!“ bat sie.

Er aber erwiderte ganz matt: „Es ist ja nicht so schlimm. Und du wirst mich nun ja gesund pflegen, nicht wahr?“

„Ja, das will ich — aber nun bitte, nichts, gar nichts mehr reden!“ flehte sie innig.

Da nidte er ihr mit glüdlichem Lächeln zu. Und eine Viertelstunde später umfing ihn ein linder Schlummer.

Betend saß sie an seinem Lager. Und mit Gewalt zwang sie ihr wehes Aufschluchzen zurück, um ihn nicht wieder zu erwecken.

Erst, als er fest eingeschlafen war, schlich sie sich auf ein paar Minuten hinaus, lief in ihr Zimmer, und dort, einsam und still, weinte sie bitterlich.

6.

Schwere Tage und kummervolle Nächte kamen.

Die Kopfwunde war, wie sich am nächsten Tage herausstellte, doch viel gefährlicher, als man zuerst angenommen hatte. Die größte Schonung und die sorgsamste Pflege waren notwendig, um ein Unglück zu verhüten.

Francesca war unermüdlich; sie wich nicht vom Lager des Kranken und wachte mit angstvollen Augen, daß ihm nichts geschehe, was schaden konnte; oft schlief sie kaum eine Stunde.

Manchmal, wenn Bruno bei Bewußtsein war, sah dem Bett nach ihrer Hand und streichelte sie zärtlich, durfte er ja noch immer nicht.

Einmal aber, als er nachts erwachte, fragte er: „Wo ist er geblieben? Weiß die Polizei von der Sache?“

Und ebenso leise antwortete sie: „Niemand ahnt was an Sachverhalt. Er ist in Genua. Sowie sein Haus hier ist, geht er nach Brasilien, so schrieb er vorgeföhrt.“

„Gott sei Dank“, flüsterte Bruno und schlummerte friedigtem Lächeln wieder ein.

So vergingen die ersten beiden Wochen.

Immer war man noch in Angst und Zweifel, ob Wendung zum Schlechten eintreten könne, und daß war die aufopferndste Pflege und die größte Schonung.

Erst am Ausgang der dritten Woche war die Wunde sich wunden, und da erst erklärte der Arzt, daß nun, obsehung noch fern lag, wenigstens keine Lebensgefahr mehr bestand.

Francesca atmete erleichtert auf und schied sich, wenn zum Himmel.

Als es Weihnachten wurde, sagte Bruno mit matter Stimme: „Aber einen Christbaum mußt du mir anzünden, hier im Bett; ich habe bisher stets einen Baum gehabt, und das Abend wäre ohne Freude für mich, wenn ich diesen nicht haben sollte.“

Mit Tränen der Freude beruhigte sie ihn: „Du sollst doch! diesem Jahre einen haben.“

Dankbar streichelte er ihre Hand.

Und schon am nächsten Tage brachte sie einen kleinen Tannenbaum, den sie vor seinem Lager aufstellte, w an sie dann dabei war, den Baum zu schmücken, er sie unausgesetzt und konnte sich nicht satt sehen an reiz ihrer Gestalt. Und als sie mit dem Ausputz fertig war, er sie durch einen Blick zu sich heran.

Lächelnd trat sie an sein Lager.

„Wie bist du schön, du Liebe, du Gute“, sagte er in einfacher Stimme, „nie habe ich dich mehr bewundert als jetzt.“

Zärtlich koste er ihre weiche Hand.

Und sie legte den Kopf in seine Hände und weinte in der Freude.

Am heiligen Abend kam auch ein Brief von Werner. Der gute Junge ahnte nicht, was seinem Freunde geschehen war. Voll Enthusiasmus schwärmte er von der Schönheit der ewigen Stadt und war überglücklich, er nach Herzenslust arbeiten, aber auch bummeln zu dürfen. April wollte er nicht kommen.

Bruno lächelte stillvergügt. Dann erzählte er von dem lieben Kerl, den er so ins Herz geschlossen hatte. Und was der für Augen machen wird, wenn er unsern erfährt“, sagte er still lächelnd; „und was er erst für Augen wird, wenn er dich sieht! Oh, er ist ein feiner Kenner der Schönheit, sicher wird er für dich schwärmen!“

Da wurde sie ein wenig rot und verlegen.

Und er fuhr leise fort: „Aber er ist ein herzensguter ich kann ihm vertrauen, übrigens bin ich gar nicht eifrig.“

Lächelnd drückte er ihre Hand.

Abends dann, als der Baum angezündet war, kam Theresa ins Zimmer. Längst schon war ihr heimliches gegen den Maler geschwunden und hatte einer der herzlichsten Teilnahme Platz gemacht, und auch sie hatte tan, was in ihren Kräften stand, dem Kranken zu helfen.

lich und herzlich begrüßte sie Bruno. Dann holte die Laute und sang ein stimmungsvolles Weihnachtslied.

So feierten sie das Friedensfest, und so kam auch drei Menschen ein stiller, heimlicher Friede, der ihre Hoffnung in die Zukunft richten ließ.

Auch den Januar und den halben Februar mußten noch liegen, und erst anfangs März durfte er zum erstenmal wieder ins Freie hinaus.

„Ach, diese Sonne, nun wieder herrliche Lust atmen zu können! Freudentränen!“ Das Herz war zum Überquellen voll von nie gekannter und die Seele hörte Töne, als sänge und klänge alles Leben! Oh, du heilige Wohlthat, du freudespender Beseligt saß er da und ließ dies Wunder, dies Erlebnis auf sich wirken.

Francesca stand abseits; sie ahnte, was in ihm vor sich wollte ihn nicht stören.

Und dann kam der Frühling, der holde, lächelnde der mit vollen Händen seinen jungen Blütenreichtum Welt streut. Tausende und Tausende gelber Primeln an den Grabenrändern, und auf den grünen Wiesen Millionen Sternblumen und Zykamen und Krokus.

ines Tag
und Ha
die Mi
satt seher
was an
und alles
auf einm
ender G
erkannt
ist den
denso lä
laut l
sich
er i
und dan
wenn
am und
dir, Gel
nicht do
du hast m
dieser mein
doch nie
wieder
all sum
ebste, w
an mi
schelte,
tomms
interessi
warum
einfach
abgewies
weist da
nicht e
erkundig
ampfte
es ist
nicht,
stühnig
lich. De
er hatte
Und v
so gan
ist
in eine
nie Eige
die i
ganz h
auspru
daß ich
blieb ich
um
er sie f
ihre G
nachst?
und gli
denn id
te uns
als je in
wohl, vie
achte er

Am Tages war über die ganze Campagna ein Schleier und Hauch und eine Zartheit ausgebreitet, alles stand die Kirschen und Pfirsiche, die Apfel und Birnen. Er sah, was an Lust und Freude in ihm lebte, wurde lebendig und alles rang nach einem Ausdruck. Er schloß einmal entschloß sich seinen Lippen ein jubelnder, ständiger Glütslaut.

Erstaut trat Francesca zum Hause heraus.

„Ist denn los?“ fragte sie lächelnd.

„So, so ein Mensch bin ich, daß ich die Augen wieder aufmachen kann, muß ich laut krähen.“

Er setzte sich still lächelnd zu ihm.

„Sieh dir ihre Hand an, die feine und sagte: „Schau da, und dann sag mir, ob einem dabei nicht das Herz aufsteigt, wenn man nicht ein ganz großer Stoddsch ist!“

„Und glücklich nickte sie ihm zu.“

„Dir, Geliebte, dir danke ich so viel!“

„Nicht doch!“

„Du hast mich mit so viel treuer Liebe gehegt und gepflegt, daß mein Leben lang dafür dankbar sein muß.“

„Doch nicht so etwas“, bat sie still.

„Doch! Nie werde ich dir das vergessen!“

„Wieder ein langes Schweigen. Hand in Hand saßen sie stiller Glückseligkeit.“

„Ich sah er sie mit schelmischem Lächeln an und fragte: „Wie kam es, daß du gerade mich erwähltest, daß du an mir Gefallen fandest?“

„Lächelte, errödete aber ein wenig, und erblich erwiderte: „Kommst du denn darauf?“

„Interessiert mich doch.“

„Warum nur?“

„Einfach deshalb, weil du doch schon genug Heiratsanträge abgewiesen hast.“

„Weißt das?“

„Am ersten Tage, als ich dich sah und mich erkundigte, erfuhr ich es.“

„Kämpfte ihre leichte Verlegenheit zurück und antwortete: „Es ist wahr. Ich hätte schon dreimal heiraten können.“

„Er nicht, — aus Angst.“

„Vergiß nicht, er sah sie an.“

„In launig sprach sie weiter: „Die Ehe meiner Eltern war glücklich. Der Vater war eine herrische und harte Natur, und er hatte unsagbar viel zu leiden. Das hat mich einge-“

„Und von all den Männern, die mich heiraten wollten, infolge so ganz frei von dem, wovor ich am meisten Angst hatte.“

„Auch was ist das?“

„In einem so engen Verhältnis, wie eine gute Ehe es nie Eigenart des Charakters beachtet wird. Von allen, die ich kennen lernte, erhoffte ich dies nicht. Ganz“

„ganz hart war keiner, aber sie waren eitel, unverträglich, aufpruchsvoll, — und ich bin nicht leicht genug veran-“

„daß ich schnell genug darüber hinweggekommen wäre. blieb ich so lange ledig.“

„Und mit verhaltener Bewunderung sah er sie an.“

„Er sie so ernst über die Ehe sprechen hören. Dann fragte“

„hatte ihre Hand drückend: „Und bei mir hoffst du zu finden,“

„nicht?“

„Und glücklich blidte sie zu ihm auf: „Ja, Liebster, das“

„Denn ich fühle, daß es geheime Fäden gibt, die uns ver-“

„uns zueinander ziehen. Und ich fühle, daß kein Miß-“

„stand je imstande ist, uns zu entzweien, weil unsere Liebe“

„so viel zu rein und zu opfermutig ist.“

„Sie er in stillem, innigem Glück ihre beiden Hände.“

„Nun an machte die Genesung zusehends Fortschritte.“

„Am nächsten Tage kam Mutter Theresia mit einem Briefe zu Francesca.“

„Schrieb aus La Plata. Er bat um Verzeihung für alles,“

„was er getan hatte, und sagte zugleich Lebwohl für immer.“

„Er glücklich werden, der Arme, ich habe ihm längst“

„sagte sie leise.“

„Mutter Theresia legte den Arm um sie und fragte: „Was“

„nun aus dir, Checca?“

„Erwiderte sie still zufrieden: „Weißt du das wirklich noch“

„Also werde ich nun einsam bleiben“, sagte sie mit leiser Begehr. Gutherzig umfaßte sie die Mutter. „Du bleibst ja hier in deinem Häuschen, das dir schon eine zweite Heimat geworden ist. Du wirst nun ohne Sorgen leben können. Und jeden Winter werden wir bei dir sein.“

Die Alte nickte und gab sich still zufrieden, denn sie wußte, daß sie sich nun ja fügen mußte.

Mitte März war Bruno bereits so weit hergestellt, daß er sich ernstlich mit Zukunftsplänen beschäftigte.

Zunächst ließ es ihm keine Ruhe, bis das angefangene Bild vollendet war. Er hatte in diesen Tagen der Genesung oft und ernst darüber nachgedacht, und er fühlte jetzt, daß es für ihn eine künstlerische Notwendigkeit war, dies Bild zu malen.

Gleich am nächsten Tage wurde von neuem mit der Arbeit begonnen. Und nun, im Vollgefühl der frisch erwachten jungen Kraft, ging es mit Riesenschritten vorwärts.

In kaum vierzehn Tagen war das Bild vollendet.

„Nun, was sagst du?“ fragte er Francesca, als sie sinnend davor stand und es betrachtete.

Nach einem Weilschen sagte sie: „Von Malerei verstehe ich ja gar nichts. Darüber also kann ich nicht urteilen. Aber das kann ich dir ganz offenherzig sagen: als Ganzes wirkt es auf mich direkt überwältigend. Und so wird es wohl allen naiven Beschauern ergehen. Der Ton und die Stimmung ist ganz herrlich getroffen; wie ein schönes Gedicht wirkt es. Man kann es nicht lange genug ansehen. Immer neue Feinheiten findet man heraus. Und ich kann mir auch keine bessere Benennung als „Sehnsucht“ denken, denn das gerade ist es, was so aus dem Bilde zu mir spricht, diese tiefe, innerliche Sehnsucht nach etwas ganz Großem und Schönerem.“

Dankbar und freudig umfaßte er sie und erwiderte: „Und was an dem Bilde gut geraten ist, mein Schatz, das danke ich dir, jawohl, ganz allein dir. So, und nun lassen wir es trocknen, und dann geht es sofort nach Berlin auf die große Kunstausstellung. Ha, was die Berliner für Augen machen werden!“ Ehrlich erheitert lachte er laut auf. „So ein schönes Mädchen haben sie ihr Lebtage nicht gesehen.“

„Spötter, du!“ Ganz rot wurde sie.

„Er aber küßte sie innig und stumm, voll Glück.“

Eben als er sein Malgerät zusammenpackte, kam der Postbote und brachte eine Depesche.

„Hurra! Der Werner kommt!“ jubelte er.

„Hierher zu uns?“ fragte sie schnell.

„Aber natürlich, Schatz! Jetzt nur rasch Platz geschafft. Ich werde mich mit einem Zimmer begnügen, dann wird es sich schon einrichten lassen.“

Sofort wollte sie ins Haus gehen, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Doch er hielt sie zurück.

„Ich habe einen großartigen Gedanken“, begann er heiter.

„Fragend sah sie ihn an.“

„Wir spielen dem Jungen eine kleine Komödie vor und tun, als seien wir nur gut bekannt und nicht mehr. Nun, was meinst du dazu?“

Sie war ein wenig erstaunt. „Warum denn das?“ fragte sie gutherzig lächelnd.

„Aber das macht doch einen köstlichen Spaß“, rief er fröhlich, „und die Überraschung nachher ist um so größer. Ich sehe schon jetzt das erstaunte und verblüffte Gesicht des guten Jungen!“

Nachdenklich schwieg sie.

Doch er, um ihr Bedenken zu zerstreuen, fuhr schnell und lustig fort: „Du mußt nämlich wissen, daß er mir solche Verliebtheit gar nicht zutraut. Nein, nein, ich spreche ganz ernsthaft! Denn früher war ich ein ganz eingefleischter Junggeselle. Wohl zehnmal hat man es versucht, mich zu verheiraten, aber allen Schlingen entging ich glücklich! Und der gute Junge ahnt doch nicht, daß ich hier endlich meine Meisterin gefunden habe, die mein Herz in Fesseln geschlagen hat.“

Sie lächelte zwar, aber sie schwieg auch jetzt noch. Denn alles, was sie eben von ihm hörte, war ihr ganz neu; nie hatten sie darüber gesprochen.

„Nun, ist es dir recht, Schatz?“ fragte er heiter, indem er sein Gerät aufnahm. „Wir brauchen ja den Scherz nicht zu übertreiben. Vielleicht nur ein paar Tage lang — und wenn er nichts merkt, nun dann eben ist ja die Überraschung um so gelungener. Also machen wir den Spaß, nicht wahr?“

„Aber wenn dir daran liegt, natürlich; ich bin doch kein Spielverderber“, antwortete sie endlich mit leichter Überwindung. Dankbar nahm er ihre Hand und küßte sie warm und herzlich.

Dann ging er mit seinem Gerät ins Haus.

Sie aber sah ihm sinnend nach, zum ersten Male war es, daß sie seine Handlungsweise nicht recht verstand.

(Fortsetzung folgt.)

Starke Seelen.

Novellette von Carl Gauchel. (Nachdruck verboten.)

Aus! Vorbei! Was er einst in glücklicheren Tagen sich vom Leben erhofft und ersehnt hatte, versank wie ein Schemen ins dunkle Nichts. Die glänzende Karriere, der Glanz sorgenlosen Daseins, ein Leben voll reichen Glückes an der Seite eines ge-

schaft, als Einsatz gegeben im Spiel und — er hatte es — Es war aus mit ihm. Hans Egon richtete sich im und stützte den wirren Kopf.

Die Gedanken tobten da oben gegeneinander, irtlich und her, schmerzten und brannten und höhnerten und ge- Müde, apathisch glitt der Blick durch das Zimmer. gestern, wie ehegestern und doch — wie anders.

Da war er an- gen mit fröhli- sen, voller Lust, freundschaft, glei- Füßen in die S- dann hinaus im herrliche Soldat-

Richtig, da- Stuhl hing aus- formrod. Den- nun auch auszie- ging nicht and- Leute, die spiele- renschulden ma- sie dann nicht- nen, ist in der- Platz mehr.

Im Armelauf- ten weiße Zett- sie herpor und la- Visitenkarten, einer Weinfarte eines Notizblo- allen Zahlen un- immer wieder Siedend heiß stie- ihm zu Kopf.

Mit einem S- er draußen, da- gehörig ab und mit bebenden H- Kleidung. — D- Kopf schmerzte, die Zunge wie- gegen den Ga- er setzte sich zu- Papieren an der- tisch und rechn- men zusammen.

Zwölftausend- glaubte seinen- zu trauen und nochmals. Die blieb dieselbe. Na- mittag mußte sein. Da ließ er verzweifeln den- die verschränkten und stöhnte

Er wußte, er- Das Glück hatte- sen, der Ernst de- fing an. Mühsam- er die wirren- er mußte zum- Nachdenken kom-

Etwa dreitaus- konnte er ja auch fünftausend- sechstausend. Ma-

Und damit los- sultat schon vor- würde ihn dem- anzeigen, er wü- sen werden. D- nur noch eins. G- oder Amerika, der vertrachten

Der heilige Krieg in Afrika: Zersplitterter betreiben die Engländer aus einer Last. Nach einer Zeichnung von Bruno Richter.



liebten Weibes, geachtet und geehrt von dem Lebenskreise, in den Geburt und glückliche Begabung ihn gestellt, alles das sank hin in Nacht und Nebel, verlor Wesen und Schein, würde niemals wahr werden, würde niemals wieder auf seinem Lebenspfade erblühen; weggewischt war das alles, ausgelöscht hatte er selbst es mit eigener Hand, hingegeben für den Rausch einer einzigen Nacht, geopfert, weggeworfen in der wahnsinnigen Verblendung der Leiden-

Ah bah! Was hatte das Leben denn noch für ein War's nicht das einfachste, jetzt kurze Fünfzehn zu ma- Seine Gedanken spielten schon mit dem Revolver, da- Auge auf das Bild über seinem Schreibtisch.

Er zuckte zusammen. Er sah die lebenswahren Augen Mannes in der Generalsuniform da oben, er sah die Augen fest und durchdringend auf sich gerichtet und ihm

atte es
ch im
irridi
und ge
mer.

er an
röfste
Luh
e, glei
die S
us im
Soldat
, da
g aus
Den
auszie
am
spiele
i ma
icht
der

elauf
Zett
nd ja
en,
nfarte
bloda
en un
der
ih stie
opf.
m Er
n, da
und
en Ha
— Du
erzte,
wie a
Gan
zu er
an den
chneit
innen
ufend
nen A
und
Die
ve. Ua

ste
ieß
d den
nkten
hnte
e, er
hätte
mit de
hham
ren
zum
tomm
eitaub
ja an
ufend
d. Ma
it lag
vor
dem
er wü
Da
ns. Co
ita,
sten
er ein
u ma
ver, de

Aug
ch die
ihm



Panorama von Valona in Albanien.

die bärtigen Lippen wie einst: „Im Glück nicht stolz, im Unglück nicht verzagt!“ — Und diese Worte rüttelten ihn auf.



Wundetransport in den Vogesen. Hofphot. Eberth, Kassel.

Wahr, er war leichtsinnig gewesen, bodenlos leichtsinnig, reich am ersten Abend im Jodeifluß Besitz und Zukunft. Karte setzte, er, der nie vorher ein Blatt berührt hatte. Und wenn er jetzt die Glinte ins Korn warf und seinem

Leben ein jähes Ziel setzte, was würde gewonnen sein? Gewiß, er wäre rehabilitiert, kein Mensch würde seinen Ruf anzweifeln wagen, aber sein innerstes moralisches Empfinden sagte ihm — eine



Hauptmann Buddels, einer der erfolgreichsten Kampflieger. (Mit Text.)

Sühne würde das nicht sein. Vor kurzem hatte er in Sudermanns „Es war!“ ein Wort gelesen, das sich ihm tief in die Seele prägte: „Nichts bereuen, aber besser machen!“ Und das wollte er, er schwur es sich zu in diesem Augenblicke, wo in der Not und



Admiral Eduard v. Capelle, Nachfolger des Staatssekretärs v. Tirpitz. (Mit Text.)

in dem Ernste der Lage sein jugendhaftes Draufgängertum zum festen, zielbewußten Mann reifte. Und unter diesem Gelübde stehend, setzte er sich nieder und schrieb mit fester Hand sein Abschiedsgesuch. —

Da, mit einem Male, während des Schreibens, trat es vor ihm wie eine leuchtende Vision.

War das alles notwendig? War das alles nicht Humbug? Nüchternes Ausfließen eines übertriebenen Ehrbewußtseins? Er brauchte ja weiter nichts als den Waffengürtel anzuziehen, den Helm aufzusetzen und hinaus ins Völkerviertel zu fahren. — Er wußte, es kostete ein Wort, eine Frage und Hellen Rodemann, die einzige Tochter des bekannten Millionärs, war seine Braut. Hunderte von Händen würden



Der Hafen von Chauny an der Aisne. Phot. Dr. Herm. Reichling. (Mit Text.)

sich ihm öffnen, er würde morgen die Ehrengeld doppelt und dreifach zahlen können und sein Ehrengeld würde rein bleiben.

Wäre es wirklich so? Würde seine Ehre blank und unbefleckt aus dieser Affäre hervorgehen? Er liebte Hellen doch, und wenn nicht dieses Leichtsinne gestern alles so ganz geändert haben würde, wäre er im Laufe der nächsten Tage ja doch den Weg gegangen, der jetzt wie ein Rettungsanker sich ihm bot.

Aber er schüttelte diese Versuchung ab. Ihm war, als würde er erst dadurch entehrt und beschämt. Jetzt, gerade jetzt war dieser Weg ihm verschlossen. Und so schrieb er denn das Gesuch zu Ende und bat bis zur Erledigung um Urlaub.

Dann brachte er das Schreiben selbst zum Briefkasten und machte verschiedene Gänge.

Sein Plan stand fest. Alles, was er besaß, wollte er flüssig machen, sein Hauswesen auflösen, den Hausrat und die Kunstgegenstände, die sein schönheitsliebender Vater zusammengetragen hatte, wollte er verkaufen, die Schuld sollte abgetragen werden und mit dem Rest des Erlöses wollte er drüben überm großen Teich eine neue Existenz gründen.

Wider Erwarten gelang es ihm, für den Verkauf seiner Mobilien einen Unternehmer zu finden, der ihm in Baush und Bogen achttausend Mark bot. Er nahm das Anerbieten an und siedelte noch am selben Tage in ein bescheidenes Mietzimmer um, wo er in Ruhe die Erledigung seines Gesuchs erwarten wollte.

Und als er erst am andern Vormittag seine Schuld beglichen hatte, löste sich auch der Druck von seiner Seele und er konnte wieder voller Zuversicht, wenn auch ernst der Zukunft entgegenzusehen.

Die folgenden Tage vergingen ihm wie im Fluge. Er hatte in Handelskreisen Verbindungen angeknüpft und hatte damit den Erfolg, daß ihm von einem bedeutenden Exportgeschäft für Südamerika ein Vertrauensposten angeboten wurde. So war wenigstens seine nächste Zukunft gesichert und er konnte ruhig und ohne Sorge dem Kommenden entgegensehen.

Nur ein Gedanke machte ihm Schmerz und ließ jedesmal eine tiefe Bitterkeit gegen sein Schicksal in ihm emporsteigen.

Er hatte wohl Hellen entsagt, er hatte sich eingeredet, daß er jetzt nicht würdig sei, ihr Leben an das seine zu fesseln, er hatte seinen ganzen Stolz aufgegeben, um seine Gedanken von ihr zu lösen, aber dem Gefühl der Liebe konnte er keinen Damm setzen.

Im Gegenteil, gerade jetzt, wo sie ihm verloren war, klangerte sich sein Herz an diese Liebe mit einer Wärme, mit einer Inbrunst, wie er sich einer solchen nicht fähig gehalten hatte.

Und aus diesem Gefühle heraus schrieb er ihr zwei Tage vor seiner Ausreise von Bremen aus einen langen Brief, in dem er ihr, die er in all der Zeit nicht wiedergesehen hatte, alles bekannte: seinen Leichtsinne und seine Schuld, seine Liebe und seinen Kampf. Und indem er sie bat, ihm nicht zu zürnen und ihm, dem Fernen, ein freundliches Andenken zu bewahren, ließ er unbewußt fast nur von der Sehnsucht nach einem Abschiedswort von der Geliebten getragen, die stehentliche Bitte einfließen, ihm ein letztes Lebenszeichen an Bord seines Dampfers zu senden.

Aus den Schornsteinen der „Iduna“ quollen schwarze Wolken hervor, anzeigend, daß die Maschinen schon unter Dampf standen und daß in wenigen Stunden das stolze Schiff seinen Kampf mit den Wogen aufnehmen würde.

Noch aber lag es ruhig am Kai, durch breite Landungsstege mit dem heimatischen Boden verbunden, und harpte der Gäste, die in seinem sicheren Schutz der neuen Welt entgegenzueilten wollten.

Unter den andrängenden Reisenden befand sich auch Hans Egon. Die wenigen Wochen hatten genügt, um aus dem eleganten, leichtlebigen Offizier einen ernsten, festen Menschen umzuschaffen, der nicht nur neue Hoffnungen, der auch den festen Willen zu ehrlicher, treuer Arbeit mit hinübernahm in die neue Heimat.

Sinnend stand er an der Reeling und schaute hinüber nach dem Land, wo jetzt die Landungsbrücken eingezogen waren und eine gewaltige Menschenmenge tücherschwenkend einen letzten Abschiedsgruß herüberschickte. Schon begannen die Maschinen zu stampfen, die Schiffskapelle spielte nach alter Sitte:

„Auf! denn, muß! denn
Zum Städtlein hinaus!“

und in mehr als einem Auge erzitterten die Tränen.

Hans Egons Angesicht verfinsterte sich. Ihm winkte dort seiner einen Abschiedsgruß zu, er ließ dort drüben keine Lücke auf, was dort an Herzen einst für ihn geschlagen hatte, moderte schon in der kühlen Erde.

Und Hellen? Bis heute war er von ihr ohne Nachricht.

In diesem Augenblicke berührte eine Hand seine Schulter, eine süße Stimme flüsterte schüchtern: „Hans Egon?“ und als er sich überrascht und bestürzt umsah, stand Hellen Rodemann vor ihm.

„Um Gottes willen, Hellen, was ist geschehen?“

Eine namenlose Angst bebte in seiner Stimme.

Da schob das Mädchen seinen Arm in den des Mannes und sagte ernst: „Wo du bist, will auch ich sein!“

Und als Hans Egon immer noch verwirrt und verunsichert fragte: „Und dein Vater, Hellen, weiß er —?“

Hob das Mädchen die Hand und zeigte auf einen Mann, der in der Nähe der Kajüttreppe stand und diskret wartete. Es war der Kommerzienrat.

Da zog es wie Frühlingsahnen durch die Seele des Mannes, innig zog er den Arm des Mädchens an sich und mit bebenden Lippen: „Wir wollen zum Vater gehen.“

Hans Egon ist nicht nach Amerika gegangen. Vor aus kehrte er mit Braut und Schwiegervater zurück in die Heimat. Und ein neues Blühen hub an, schöner und blühender denn je zuvor. Zwei stolze Seelen hatten ihren Platz gefunden im Vertrauen und Liebe.

Der erste Streit.

Von Rosa Gerheuser-Stuttgart.

Sie hatte sich wie ein Kind darauf gefreut — auf den ersten Streit! — Seit den ersten Tagen ihrer Ehe hatten es die kindlicher Neugierde und Spannung darauf gewartet, endlich das für heimlich vorbereitet mit kluger Überlegung! Ja, ja, sich doch mit einem Rechtsanwalt kühnlich streiten lassen soll das neunjährige, neugeborene kleine Frauchen! Und schon! — der erste Streit hervorgerufen wurde, desto besser; es war alles von dem ersten Streit ab, die ganze Zukunft! — die be-

Und sie hatte sich die Versöhnung so „himmlisch“ angsverwie ihr Gatte nach beendeten Kampf reumütig zugegeben, daß seine kleine Frau doch recht habe! Dann wäre die Zukunft sichergestellt, dann würde sie erst wissen, daß sie die glücklichste Ehe eingegangen sei. Und nun waren sie ja schon Wochen verheiratet, so ein altes Ehepaar, und standen vor dem ersten Streit! —

Nicht daß es an Eichen lag, daß der erste kleine Streitgisse auf sich warten ließ; o nein! sie hatte ihr möglichstes getan, die große Eheprobe herbeizuführen, aber es war ja gehen noch Verzweifeln — ihr Gatte sagte zu allem Ja! Das war immer die Art eines Rechtsanwaltes!!

Die kleine Frau schaute von ihrer Stiderei auf zu den gegenüberstehenden Gatten: behaglich im ledernen Sessel saß, gelehnt, zog er an einer türkischen Zigarette und ließ blaue Rauch in die Luft steigen; sein Angesicht strahlte von innerer Friedlichkeit, als er sein hübsches, kleines Frauchen mit den Lächeln betrachtete. „Willst du mir nicht ein wenig heute abend, Eichen? Die hübsche Arie aus der Lustigen werden.“

„Ach nein, Karl, ich mag heute abend nicht,“ schmolle sie, „übrigens paßt ‚Die lustige Witwe‘ durchaus nicht in eine Ehe, wie die unsrige!“

„Du hast recht, liebes Herz!“ lachte Karl gut gelaunt, „wollen wir lieber Karten spielen“, und er stand auf und holte die Karten hervor.

„Wir haben ja gestern abend Karten gespielt, Karl, ich doch ein wenig langweilig, heute schon wieder, meinst du?“

„Ach ja, ganz recht, Liebchen; da will ich dir etwas das Neueste von Frenssen!“

„Das habe ich doch schon längst gelesen, das weißt du, Karl!“

„Verzeih, Schatz, das hatte ich ganz vergessen; dann dir lieber die Tagesneuigkeiten vor!“

„Aber die interessieren mich ja gar nicht, es kommt mir nichts Neues vor.“

Karl lachte herzlich. „Du hast recht, Eichen, da hab ich dir das Wort gesprochen! Heines Gedichte sind das Schöne, ich dir vorlesen könnte, nicht wahr, Schatz?“

„Weißt du nicht, daß ich Gedichte gar nicht mag; immer selbe Gereim! Ruh! Alle die Mädchen in der Pension meterweise; sie konnten mich aber nicht dazu bringen, ich schon Ergüsse zu lesen! Ne, ich danke!“

„Bravo, Eichen! das freut mich ordentlich, ich will dich gestehen! Jetzt bin ich doch gewiß, daß ich an dir eine gezeichnete Hausfrau habe, die den Braten nicht andern während sie Verse in ihr Album schreibt!“ Und der junge Mann lachte sein kleines Frauchen.

Sie schob ihm fast unsanft von sich. „Laß doch, Karl, ich habe Kopfschmerz heute abend!“

„Du armes Kind!“ rief Karl mit inniger Teilnahme, „dir kölnisches Wasser und fingle gleich für eine Tasse Wein!“

„Nein, Karl, nein! Laß das! Ach! ich habe ja gar keine Zeit! — Aber — du bist einfach entsetzlich!! Wenn du mich nicht fagen könntest!“ schluchzte sie auf einmal. „Ich hab ja wie ein Kind darauf gefreut — auf den ersten Streit!“

alles ant, es ist eine Zukunftsfrage, hat Mama gesagt! Mir ist es einfach unmöglich, zu streiten, du sagst zu allem von auf der Hochzeitsreise gabst du immer nach: als ich dich wolltest, wolltest ich lieber nach Montreux, und da gleich Feuer und Flamme für diesen Plan, obgleich du Begegnung mit deinem besten Freund in Genf aufgeben wartest. Ach, du warst schrecklich," schluchzte sie, "nicht einmal du, Mein' gesagt, als ich im Nebel auf den Rigi hinauf gingst mit wie ein Sammler! Ich wußte wohl, daß wir die letzte Spur von einer Aussicht haben würden, und du gehn, als ob es dir kolossalen Spaß machte, um vier Uhr von dem warmen Bett zu kriechen und in wollene Dedens rüd in Nase eingehüllt, frierend hinauszugehen! Ach, mich froh und herzbar, aber du lachtest wie ein Schuljunge, der einmal im Leben einen Ausflug macht; du warst aber, der gelacht hat, die andern schimpften fürchterlich!" meinte still vor sich hin. Sagte Karl noch nichts?! Nein, schaute sich zurück in seinem Sessel und betrachtete das schluchzende Kind mit einem überlegenen und doch lächelnden Gesicht, als sagte er: "Endlich haben wir's heraus!" auf die wir zurück sind in unserem neuen Heim ist dir alles e hatten es wieder hinter Evchen's Taschentuch hervor, "man wartet nicht, du behandelst mich wie ein kleines Kind: sag! Ja, Evchen, ja," sagst du den ganzen Tag!" lassen sollte ich nicht Ja sagen zu allem, was dir Freude! Und ich!" sagte endlich ihr Gatte, "wir sind doch ein Herz; es ist Seele! Ich hab' dich ja so lieb!" ist!! die besten, verliebtesten Menschen haben doch nie und sch' anangsverschiedenheiten! Von dir hätte ich es erwartet, zugeben sollte! Sogar letzte Woche, als ich die Kartoffeln wäre ich hatte, hast du sie gegessen, die ganze Schüssel voll, daß sie ein Lächeln, daß einem die Geduld reißen mußte!! Ja, in sie die Schüssel voll hast du verschlungen, als wäre es das den me Bericht! Schon bei dem Geruch davon ist mir übel!" Puh! es war einfach schändlich von dir!" e Krieg vergißest, Evchen," sagte ihr Gatte gelassen, "daß ich stes gebe einen so schrecklichen Schnupfen hatte, daß ich weder ja gehen noch schmecken konnte; außerdem kam ich von einer war tigen Sitzung und hatte kolossalen Hunger!" als ich, vierzehn Tage nach unserer Heimkehr, den Bor auf zuhause, die alte Tante Ursula mit Hund und Papagei ein Sessel hatte, du nicht einmal etwas dagegen!" b blauen kam sie eigentlich nicht, Evchen?" fragte ihr Gatte on im mit lie antwortete sie kleinlaut, "ich habe sie gar nicht ein- enig ich wollte lieber zuerst ein wenig tüchtiger in der Haus- tigen werden, und — und — wir hatten ja immer noch nicht mollensten Streit gehabt! Aber ich seh's ja jetzt ein," fuhr in ein mit dir kann man einfach nicht streiten; es ist gerade, es darauf abgesehen hättest! Streiten muß einmal t gelandete male Mensch; es ist wahrhaftig ein Scheidungsgrund, auf nie, Mein' sagen kannst!" t mir leid, Evchen!" sagte ihr Gatte mit größter Ruhe. Karl, ich bin der friedfertigste Mensch, den es auf Erden einst du wenn du dich darum scheiden lassen willst, Schatz, dann etwas es eben darauf ankommen lassen! Es wäre allerdings neueste und modernste Scheidungsgrund: wegen allzu- weißt Zusammenlebens!" t schaute verstoßen zu ihrem Gatten auf! Also nicht ; dann dieser Drohung konnte sie ihren friedfertigen Gatten kommen Gleichgewicht bringen, und sie wollte sich doch ganz von ihm scheiden lassen! — tang sie auf und warf ihr Taschentuch auf den Boden; indem Gesichtchen strahlte sie ihren Karl an, und ihm als fallend, rief sie jubelnd: — "Ach was! die Leute en was sie wollen über den ersten Streit! Ich bringe g; inn nicht zustande; und ich brauche es nicht erst zu er- sion ch weiß es ja, ich habe den liebsten, besten Mann in en, ih Welt!"

Löwenzahn Salat.

Löwenzahn Salat, den man als sogenannten „Nährle-“ in der österreichischen Küche sehr zu schätzen weiß, den gutem Geschmack auch eine blutreinigende und er- Wirkung auf den menschlichen Organismus ausübt, viel zu wenig bekannt. Freilich bieten ihn im Frühjahr Frauen auf dem Grünzeugmarkte aus, aber da das ziemlich mühsam ist, so lassen sie sich diese Frühlings- gar bezahlen. Man sollte deshalb selbst auf Wiesen und nach diesen, schon im zeitigen Frühjahr hervorprossenden gelblichgrünen Blättern des Löwenzahn (Leontodon

Taraxacum) auf die Suche gehen und die kleinen Stauden recht tief im Erdboden abschneiden, denn gerade in den zarten Blatt- stielen steckt der Wohlgeschmack und der heilkräftige Saft dieses Frühlingskrautes. Es ist rathsam, beim Sammeln und auch beim Bruhen der Löwenzahnstiele und Blätter die Hände durch Hand- schuhe zu schützen, da der Saft des Löwenzahns klebrige, schwarze Flecken an den Fingern verursacht, wie man ja das auch beim Kettenmachen der Kinder aus den ausgewachsenen Stielen beob- achten kann. Nach gründlichem Waschen der gelesenen Blätter und Stiele gibt man Salz, Pfeffer und sehr reichlich seines Pre- vengeröl daran, mengt gut unter und läßt den Salat eine Viertel- stunde stehen. Dann erst vermischt man ihn mit stark gezuckertem Weinessig oder Zitronensaft. Auch mit zerlassenen und ver- kühltem Speck angemacht, schmeckt der Salat gut. Beim An- richten belegt man ihn mit gevierteilten, hartgekochten Eiern und reicht ihn zu Rührei, Bratkartoffeln, Kartoffelpüree und allen Arten gebratenen Fleisches. Der pikante, etwas bitterliche Ge- schmack erinnert an den Endivien Salat, nur ist Löwenzahn Salat viel zarter und der Gesundheit zuträglicher, weshalb er für das Frühjahr sehr empfohlen werden kann. M. An.

Frühlingsfahrt.

Durch Deutschland fuhr ich von Westen nach Osten, Da sah ich jeden auf seinem Posten. Ich spürte grenzwärts das deutsche Schwert, Wie stark wir bewacht, wie wohl bewehrt. Am Rhein sah ich rosig die Fruchtbäume blühen, Auf roter Erde die Hochöfen glühen, Jedes Feld, jeden Garten in Treue bestellt, Im Saatengrün die deutsche Welt. Es rollten die Wagen auf eisernen Regen Und trugen Regimente dem Feind entgegen, Und überall, wo sie uns feldgrau begegnet, Hat ein helles Hurra uns begrüßt und gesegnet. Auch andere Wanderer kamen, die Wassen, Die verbraucht und verwundet die Front verlassen. Die Stillen, die blutig gezeichnet der Krieg, In den tiefen Augen den schwersten Sieg. Und Frauen waren, die Wunden heilten, Die mütterlich Tod und Schmerzgen teilten, Und Landsturmleute, die ernsthaft wachten, Und hellblonde Mädel, die herzhafte lachten, Viel kindervoll, das am Gang sich konnte, Das Krieg und Not nicht kümmern konnte, Auf allen Straßen wertvolles Gut, Kriegsspielender Knaben jungfräusches Blut. Der Frühlingswind fuhr vor mir her Vom Burgunder Land bis zum Baltenmeer. Froh hab' ich verstanden sein stolzes Klingen, Die Kinder sah ich am Wege mitsingen. Ich hörte es im Vorüberlaufen In tausend Drähten mächtig brausen, Und rastlos rief's der Räder Rollen: Daß sie uns nicht verderben sollen!

Clara Biehl.

Fürs Haus

Bandhalter aus Zwirnrollen.

Wir alle lieben es, unsere Wäsche mit far- bigen Seidenbändchen zu durchziehen und so ihren Reiz zu erhöhen. Mit unserem Bildchen bringen wir einen praktischen, kleinen Halter für diese schmalen Seidenbänder, der an der Tür des Wäschekranzes angehängt wird und nun immer zur Hand ist, wenn man seiner bedarf. Er wird aus einfachste aus drei großen Garnrollen von Zwirn, Stidseide usw. hergestellt, von denen man die Papiereketten abweicht und die man dann, wenn sie nicht schon braunlackiert sind, mit weißer oder farbiger, zur Wäschekranzeinrichtung passen- der Emailfarbe anstreicht. Man wickelt sodann die schmalen Bänder auf, für jede Rolle eine andere Farbe wählend, steckt deren Enden ein- weiten fest und verbindet die drei Rollen kreuz- weis durch schmales, durch die Löcher geleitetes und oben zu einer Schlinge mit vollen Schleifen geknüpft Seidenband miteinander zu dem net- ten Halter, der sich nach Belieben auch noch durch eine oder zwei Rollen vermehren läßt.



Unsere Bilder

Hauptmann Suddele, einer unserer erfolgreichsten Kampfflieger, zurzeit auf dem türkischen Kriegsschauplatz, erhielt in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen des Ritter-Kreuz mit Schwertern des kgl. Hausordens von Hohenzollern.

Admiral Eduard v. Capelle, der Nachfolger des Staatssekretärs v. Tirpitz. Eduard v. Capelle gehört der Marine seit dem Jahre 1872 an. 1876 wurde er Leutnant z. S., 1887 Kapitänleutnant. In dieser Stellung nahm er an Bord der Kreuzerfregatte „Leipzig“ an der Expedition zur Bekämpfung des Araberaufstandes in Deutsch-Ostafrika teil. Sein letztes Kommando hatte er 1896 als Korvettenkapitän auf dem Panzerschiff „Weissenburg“. Seitdem war er im Reichsmarineamt tätig, zunächst in der militärischen Abteilung, dann in der Etatsabteilung, bis er 1904 als erster Seeoffizier in der Stellung eines Direktors an der Spitze der Verwaltungsabteilung trat und hier nacheinander zum Konteradmiral, Vizeadmiral und (1913) zum Admiral ernannt wurde. 1912 wurde ihm der erbliche Adel verliehen; schon vorher hatte ihn der Kaiser durch Verleihung der Brillanten zum Roten Adlerorden 2. Klasse besonders ausgezeichnet. Im Mai 1914 wurde er mit der Wahrnehmung der Geschäfte des neu errichteten Unterstaatssekretariats im Reichsmarineamt betraut und damit Stellvertreter des Staatssekretärs Tirpitz. Als v. Capelle anfangs November 1915 krankheits halber zur Disposition gestellt wurde, verlieh ihm der Kaiser den Roten Adlerorden 1. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern.

Der Hafen von Chauny an der Aisne. Für die fast unglaubliche Rücksichtslosigkeit, mit der die Engländer ihre Bundesgenossen behandeln, sind in Belgien und Nordfrankreich zahlreiche sprechende Beweise zu finden. So vernichteten sie vor ihrer Flucht aus Antwerpen die Hafenanlagen und steckten die Vorräte in Brand. Sie schossen die reizvollen, reichen Bäderorte an der belgischen Küste in Trümmer, das ganze flandrische Land zeigt Spuren englischer Zerstörungssucht, und auch in Nordfrankreich vernichteten sie während ihres Rückzugs im Sommer 1914 alles Erreichbare. Der Hafen von Chauny an der Aisne, den unsere Aufnahme zeigt, mit seinen von den Engländern versenkten französischen Schleppdampfern ist ein kleiner Beweis dafür, daß sie das Wirtschaftsleben ihrer Bundesgenossen ebenso wie das ihrer Gegner durch diesen Weltkrieg tunlichst stören wollen.



Die bulgarischen Königsöhne an der Westfront. Rechts: Kronprinz Boris, in der Mitte: General von Einem, links: Prinz Ahrill.

Allerlei

Brot- und Mehlsorten in der Vergangenheit. Wie bei so vielen Einrichtungen, die ihre Entstehung plötzlich auftauchenden Bedürfnissen verdanken und bei denen man vergessen hat, daß dergleichen schon einmal früher bestanden hat, so ist es auch bei unseren Brot- und Mehlsorten der Fall. Schon das Mittelalter kannte solche. In den Chroniken und Verordnungen der mittelalterlichen Städte findet sich fast immer die Bestimmung, daß wer Korn mahlen oder Mehl baden lassen wollte, ein „Wortzeichen“ d. h. eine von einem städtischen Beamten ausgestellte Marke vorweisen mußte. Ohne diese durfte kein Müller oder Bäcker Ware verkaufen oder einen Auftrag annehmen. Die Marken mußten sie, wie es in der Schlettstadter Verordnung von 1379 heißt, in eine „verschlossene Büchse“ tun und wieder der Behörde übergeben, so daß diese genau den Verbrauch kontrollieren konnte.

Ein Grobian. Im Lager bei Bunzelwitz teilte Friedrich der Große alle Mühseligkeiten mit dem geringsten seiner Krieger. Einst an einem späten Abend ging er gedankenvoll mit Ziehern zwischen den Wachtfeuern umher. Ein Reiter war eben damit beschäftigt, einen Kuchen von Mehl und Speck zu backen. Der König rief die Mahlzeit und sagte freundlich zu dem Reiter: „Dein Kuchen riecht ja herrlich!“ — „Das glaub' ich“, entgegnete der Soldat, ohne sich umzusehen, „aber Euch soll er nicht in den Zähnen stecken bleiben.“ — „Ins Henkers Namen!“ riefen jetzt einige seiner Kameraden, was tust du? Es ist ja der König!“ — Der Reiter hielt ihre Rede für Scherz, sah immer noch nicht auf und versetzte: „Was liegt daran, wenn's auch der König ist!“ — „Hier werden wir schließlich zu Tisch geladen“, sagte Friedrich zu Ziehern, „wir wollen nur weiter gehen!“ E. K.

Der Nutzen der Vögel. Wenngleich auch der Nutzen der Vögel allgemein anerkannt wird, so schenken die meisten den gesiederten Sängern doch noch zu wenig Beachtung, namentlich in der warmen Jahreszeit. Die Meise verzehrt mit ihren Zungen Hunderte von Raupen; die Nachtigall kämpft unablässig gegen Larven und Ameisenheer; die Amsel ist von früh bis spät tätig, das Land von Schnecken, Erdflöhen usw. zu reinigen; die Grasmücke stellt Fliegen, Käfer und Schnecken nach; der Fliegenschwapper ist bekanntlich ein sehr eifriger Insektenjäger; die Schwalbe kämpft auch gegen die lästigen Fliegen, namentlich in Viehställen, wo sie mit Vorliebe nistet; das Rotschwänzchen fängt schon in einer Stunde 600 Fliegen; die Lerche ist ein Feind der Würmer, Grillen, Heuschrecken und Ameisenheer; die Drossel vertilgt Erdflöhe und Heuschrecken massenhaft; die Wachtel vernichtet Regenwürmer; die Bachstelze verzehrt den Körnwurm in Mengen;

der Zaunkönig braucht zu seiner Nahrung 600 Insekten; die Waldinsekten; selbst der Spatz verzehrt täglich 300 Raupen. Auch Vögel leisten Großes in der Vertilgung von Insekten, Würmern, Raupen. Ohne die Vögel würden offenbar die Früchte in Feld und vom Ungeziefer vernichtet werden. Die Vögel sind also die besten des Landmanns. Grund genug, sie zu schützen und auf Käpen und Raubzeug, auch auf menschliches, ein wachames Auge zu haben.

Gemeinnütziges

Hühnersuppe. Das Huhn wird, in zierliche Stücke zerteilt, dem Wasser übergossen, aufgekocht. Man gibt alsdann einige röstete Zwiebelscheiben dazu, damit die Fleischbrühe eine gute Farbe bekommt. Ist das Fleisch weich, so seigt man die Brühe durch, macht sie hellen Mehlschwitze sämig, rührt sie mit zwei Eidottern an, gießt sie über dem von seinen Knochen befreiten Hühnerfleisch an.

Hartgekochte und mit zerhackte Eier mit etwas Salz sind das beste Nahrungsmittel für die ersten Lebensstage.

Bienenjucht. Starke Korken sich öfters schon im warmen Sonnenschein vor. Das ist ein baldiges Schwärmens. Aber daraus schließen, daß das Bienenbesten Hoffnungen berechtigt, versäumt werden darf. Da rechtzeitig die Aufgabe und stattung und warte nicht von auf einen Schwarm; ein schwacher Volk schwärmt mit oder ohne.

Es werden oft Ziegen an gebunden, das ist ein Fehler. Ziegen schälen die Rinde von Bäumen ab. Sollen aber die Gras unter den Obstbäumen so nicht die derart anzubinden, die Stämme nicht erreichen.

Beim Säen der Stiefmütter man auf sehr gutes und regensfeuchthalten der Erde; bei dem ist auch noch die Aussaat zu gefangen Frösche schnell, focht sie in der Bachflüße ab und sie. In der Nähe größerer Gewässer könnte auf diese Weise die Fütterung nicht nur verbilligt, sondern auch mannigfaltiger gestaltet.

Logogriph.
Mit E verlier' es nie im Leben,
Mit O ist's an dem Körper dein.
Die Zeit muß es mit U dir geben,
Mit A nimmt es der Vater Absein.
Julius Fald.

Silberträfel.
Die ersten zwei eine Silbertraue,
Die letzten zwei wir bei Bechle,
Und wenn du die beiden Worte
Von Ungarn einen Teil du fuge,
Fritz Guggenberger.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Dornen, Wunden. — Des Umstellrätsels: Ulan, Ebro, Rose, Sage, Erna, Eitel, Bofel, Orel, Orkan, Tula, Ellen. — Unter

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und gegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.